

Erinnerungen an die Kavallerie-Rekrutenschule 1937

Autor(en): **Studach, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **284 (2005)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-377275>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erinnerungen an die Kavallerie-Rekrutenschule 1937

PAUL STUDACH, DRAGONER

Paul Studach, Jahrgang 1917, hat im Jahre 1937 die Kavallerie-Rekrutenschule absolviert – eine Armeeeinheit, die inzwischen längst abgeschafft wurde. Viele «Rösseler» konnten den damaligen Entscheid nicht nachvollziehen. Umso mehr schwelgen noch heute diese ehemaligen Armeeingehörigen in Erinnerungen. So auch der Teufner Transportunternehmer Paul Studach.



Paul Studach-Hofstetter, Teufen.

Am 4. Januar 1937 rückte ich als einziger Appenzeller in die RS in Aarau ein. Die Burschen kamen allesamt kahlköpfig geschoren daher, wie es damals Vorschrift war. Mit einem Wäschekorb in

der Hand wanderten sie vom Bahnhof zur Kaserne. Bald ging es zum Appell und zur Eintrittsmusterung. Nach dem Vorlesen der wichtig scheinenden Militärvorschriften erfolgte die Schwadrons-, Zugs- und Gruppeneinteilung. Die Schule bestand aus vier Rekrutenschwadronen, wobei drei Schwadronen in der Kaserne Aarau Platz fanden. Die vierte Schwadron musste wegen Platzmangels nach Zürich verlegt werden, sodass wir per Bahn dorthin transportiert wurden. In der Kaserne wurden wir einquartiert und im Zeughaus eingekleidet.

Episode um Episode notiert

Erste Ausbildung: Am nächsten Morgen wurde uns im riesigen Kasernenhof das Grüssen, Marschieren und die Achtungstellung beigebracht. Dann kam die Waffenausbildung dazu, wozu auch – wie seit Jahrhunderten – das Säbelfechten von Wichtigkeit war. Wegen der vielen Schaulustigen, die sich an der Umzäunung amüsierten, hielt sich anfangs der Drill noch ziemlich in Grenzen.

Pferde: Nach einigen Tagen ging es in die Stallungen, die sich gegenüber der Kaserne jenseits der Sihl befanden. Dort standen für die Rekruten Pferde bereit, meist Remontenpferde aus Ir-

land und Ungarn. Es waren aber auch Depotpferde aus der Eidgenössischen Regieanstalt dabei, die dauernd in einer der militärischen Ausbildungsstätten im Einsatz waren. Nach umständlichen Instruktionen durften wir die Pferde in die Reithalle führen, wo wir vorerst ausgiebig lernen mussten, wie man neben den Pferden her geht. Allmählich durften wir dann aufsitzen und im Schritt reiten, was mir eine einfache Sache zu sein schien. Als wir dann später aber auch traben mussten, wurde manchen Rekruten die Gesässhaut aufgeschauert. Auch ich blieb nicht davor verschont, sodass ich am Abend den Sanitäter aufsuchen musste. Er puderte mir die Scheuerstellen ein und empfahl, das Gesäss oft mit kaltem Wasser zu waschen, um die Haut abzuhärten.

Die ersten Reitübungen: Die Reitstunden waren oft qualvoll, indem der Reitlehrer – Adjutant oder Leutnant – dauernd etwas zu bemängeln hatte. Oft musste man wegen geringfügiger Fehler zur Strafe absteigen und einige Runden zu Fuss neben dem trabenden Pferd her rennen. In ermüdetem Zustand sollte man aufspringen, was jedoch meistens nicht mehr gelang, sodass man dann mit Hilfe des Steigbügels aufsitzen durfte. Rekruten mit Depotpferden hatten es



Kavallerie-Rekrutenschule vom 4. Januar bis 17. April 1937. Verpflegung im Feld – Paul Studach vierter von links.

in der Reitbahn viel leichter, da diese Pferde – ähnlich wie Zirkuspferde – die Befehle beispielsweise für die Kehrtwendungen auswendig kannten. In der Reithalle, unter Ausschluss der Öffentlichkeit, gab es Vorgesetzte, die mit der Titulierung der Rekruten gar nicht zimperlich waren. Anwürfe wie «tumme, lahme Cheib» und viel Schlimmeres mussten die Rekruten öfters über sich ergehen lassen.

Innerer Dienst: Im Inneren Dienst, wo der Feldweibel das Sagen hatte, wurden wir auf eine andere Art tyrannisiert und laufend mit an und für sich unerlaubten Strafen belegt. Anlässlich des Hauptverlesens wurden fast täglich Rekruten aufgerufen,

abends im Arbeitsanzug strafweise irgendeine unbeliebte Arbeit zu verrichten.

Strafrapporte gingen glücklicherweise selten an höhere Instanzen – nur bis ins Schwadronsbüro, da die Schreibweise des Feldweibels so fehlerhaft war, dass er sich hätte schämen müssen. Um diese Schwäche zu vertuschen, war dafür sein Auftreten umso arroganter.

Scharfschiessen: Im Schützenhaus Albisgütli brachte man uns das Schiessen bei. Auf dem Rückweg in die Kaserne mussten wir – angeblich wegen schlechter Schiessdisziplin – grössere Distanzen im Laufschrift zurücklegen, was aber nicht alle Rekruten durchzustehen vermochten.

Der Stolz der Kavallerie

Mannschaftsausrüstung: Ausser mit dem Reitermantel wurden wir auch noch mit einer Pelerine ausgerüstet. Diese war aber für grössere Rekruten ungeeignet, weil das Regenwasser zu deren Rändern und von dort direkt oben in die Stiefel rann, sodass diese nach einem Dauerregen entleert werden mussten. Tags darauf war es oft unmöglich, in die Stiefel zu schlüpfen, sodass man mit den Marschschuhen ausrücken musste. Da die Reitstiefel nur am Absatz mit Nägeln versehen waren, wies der vordere Teil der Stiefelsohlen innert kurzer Frist Löcher auf. Etliche Stiefel boten keinen überaus stolzen

Eindruck, da manchmal die Stiefelrohre in ein Faltengebilde zusammensackten. Auf eigene Kosten mussten dann die Rohre mit Fischbein-Stäbchen versehen werden. Auch der Reitzaum musste auf eigene Kosten mit einer Trense versehen werden, um das Stangengebiss zu ersetzen.

Nach einigen RS-Wochen erhielten wir als Bestätigung der erworbenen Reitkenntnisse die Reitsporen, welche mittels Nägeln an den Stiefelabsätzen befestigt wurden. Öfters passierte es, dass beim Gehen neben dem Pferd dieses von hinten auf die Sporen trat. Dabei brach die Nagelbefestigung, sodass die Sporen wie Pendel nachgeschleppt werden mussten. Am Stiefel angeschnallte rostfreie Sporen waren den Offizieren und Unteroffizieren vorbehalten.

In den abendlichen Ausgang und in den Sonntagsurlaub durfte niemand ohne Stiefel, Sporen und langen Säbel gehen, da diese Requisiten zum Stolz der Kavallerie gehörten. Die Säbelscheiden aus blankem Eisenblech wurden übrigens bei feuchter Witterung sowie wegen des Pferdeschweisses rasch rostrot und erforderten andauernd aufwendige Reinigungsarbeit.

Ausbildung: Bei den Marschübungen wirkte sich übel aus, dass in den Zügen die Mannschaft nach deren Körpergrösse eingereiht war: die Langbeinigen vorne und die Kurzbeinigen hinten. So ergab es sich, dass beim Eilschritt die Hintersten immer rennen mussten.



Die Dragoner bei der täglichen Pferdepflege, dem sog. «Hobeln der Pferde» mit Bürste und Striegel, unter den Vordächern der Stallungen der Kaserne Zürich.

Gelegentlich ging es von der Kaserne beritten zur Wollishofer Allmend, um dort Reitformationen zu üben. Für uns Rekruten, aber auch für die Pferde, war es schön, sich in freier Natur zu bewegen. In unserer ersten kleinen Verlegung ritten wir über den Albispass ins Säuliamt (Knonaueramt).

«Eidgenoss» per Los erworben

Pferdesteigerung: Nach einigen Wochen fand die so genannte «Steigerung» statt, die den Rekruten Gelegenheit bot, einen «Eidgenoss» (ein Bundespferd) zu erwerben. Angeschlagen wurden die Pferde zum halben Schatzungspreis, der damals zwischen 600 und 800 Franken betrug. Für besonders vorzügliche Pferde interessierten sich jeweils mehrere sog. Reflektanten. Nach dem Erreichen des Höchst-

preises von 1200 bis 1400 Franken wurde die Zuteilung durch das Los entschieden. Ein Adjutant hielt dann beispielsweise bei sechs Interessenten seine Mütze mit fünf weissen und einer roten Kugel hin, sodass jeder Rekrut die Möglichkeit hatte, eine Kugel zu ziehen. Die rote Kugel bedeutete das grosse Los, d. h. das begehrte Pferd.

Es wurde gemunkelt, dass gewisse Rekruten die Lose «zugemogelt» wurden. Obwohl nicht alle Rekruten mit ihrem Pferd glücklich waren, hatten doch die meisten bald grosse Freude an ihrem «Eidgenoss». Diese Freude wurde aber öfters dadurch getrübt, als gewisse Vorgesetzte den Rekruten drohten, ihnen das Pferd wieder wegzunehmen – dies angeblich wegen unbefriedigendem Umgang mit den Pferden. Diese Drohungen kränkten die Rekruten, war ihnen doch ihr



Pferde tränke an den langen Brunnen zwischen den Stallungen der Kaserne Zürich.

«Eidgenoss» inzwischen ans Herz gewachsen.

Dislokation nach Aarau: Nach der halben RS bezog unsere Schwadron Unterkunft in der Infanteriekaserne Aarau. Die Pferde wurden in den Sommerstallungen beim Exerzierplatz Schachen einquartiert. Nun ging bei uns eine richtige Schinderei los, indem wir mit unseren Waffen und Putzzeugen immer zwischen Kaserne und Stallungen hin und her pendeln mussten – im Alarmfall im Laufschrift. Da jener Frühling in Aarau teilweise sehr kalt war, gefror der Pferdemist in den Ställen steinhart, sodass es beim Aufwischen nur so klimperte. Die Kälte bedingte auch, dass die Pferde Tag und Nacht zugedeckt sein mussten. Die ärmsten Tiere waren die, welche wegen Krankheit oder Unfall oft tagelang in den kalten Ställen stehen mussten.

Pferdepflege: Nach den Ausritten kamen wir öfters mit total verschwitzten Pferden zurück, so dass sie mit Stroh trockengerieben werden mussten. Wegen der dauernden Reinigungsarbeiten an Fell, Hufen und Sattelzeug mit kaltem Wasser und ohne Möglichkeit, die Hände abzutrocknen, gab es Hautrisse an den Händen. Diese verursachten alsdann wegen des Eindringens von Pferdestaub usw. ordentliche Schmerzen.

Pferdefütterung: Die Futterzuteilung war theoretisch ausgelegt, sodass die zugeteilte Ration Hafer und Heu für manche Pferde nicht ausreichte. Ein Teil der Pferde frass deshalb mit Vorliebe das eingestreute Stroh. Um dies den Pferden zu erschweren, mussten wir das frische Stroh hinten einstreuen und das verschmutzte Material vorne einbetten. Hafer wurde den Pferden «naturell»

(nicht gequetscht) verfüttert, was zur Folge hatte, dass die Pferde nach einem anstrengenden Ritt den Hafer unverdaut als Mist (Spatzenfutter) abgaben.

Nicht nur reiten, auch schiessen

Schiessplatz Gehren: Beim abgelegenen Schiessplatz Gehren, wo sich nie Zuschauer einfanden, wurden wir oft wegen schlechter Schiessleistungen gedrillt. Als weitere «Dressurmassahme» diente ein Dauerlauf vom Schiessplatz bis nach Aarau. Einzig über die «Kettenbrücke» mussten wir im Feldschritt marschieren, um Schwankungen der alten Brücke zu vermeiden.

Gefechtsübungen: Bei diesen Übungen in der Umgebung von Aarau musste jeweils ein berittener Pferdehalter drei Pferde der vorrückenden Kameraden in Deckung bringen. Öfters gab es dabei in den Wäldern einen richtigen Salat, indem das eine oder andere Pferd vor oder hinter den Tannen durchschlüpfte oder sich frei machte, sodass es eingefangen werden musste. Bei solchem Malheur wurden die Rekruten, die anvertraute Pferde nicht meistern konnten, vom begleitenden Feldweibel gelegentlich mit unverschämten Schimpfnamen titulierte.

Wachtdienst: Ausser der beim Kasernentor platzierten Wache waren immer auch Stallwachen erforderlich. Deren Aufgabe war es, den Mist zu sammeln und allfällig raufende Pferde zu beruhigen.

gen oder zu trennen. Für die jeweils ruhende Wache gab es Pritschen, die aber so steil angelegt waren, dass man mit den Füßen dauernd am Fussbrett anstand.

Kein Siebengangmenü

Verpflegung: Morgens gab es entweder wässerigen Kaffee oder Kakao und Brot oder aus Armeelagern stammenden Zwieback. Manchmal gab es auch ein Stückchen steinharten Emmentaler- oder Greyerzerkäse der mindesten Qualität. Der Zwieback wäre trotz seines hohen Alters meist gut gewesen, nur erforderte er eine lange Aufweichzeit, die aber nie vorhanden war. Die Mittagsverpflegung bestand meistens aus Suppe und «Spatz» (= ein Stückchen oft zähes Kuhfleisch) und als Beilage weisse Bohnen, Linsenmus, Salzkartoffeln oder Kohl. Das Abendessen bestand öfters aus Pilawreis und Kabissalat. Kaffee oder Kakao waren für die durstigen Kehlen oft nicht in ausreichender Menge vorhanden. Bei Nachfassungen in der Küche musste die Brühe durch Aufdrehen des Wasserhahns so gestreckt werden, dass man nachher nicht mehr wusste, ob es Kaffee, Kakao oder Tee gewesen war. Sehr begehrt waren die in der Kantine erhältlichen Nussgipfel für 20 bis 25 Rappen. Alles in allem war aber die Verpflegung ausreichend, was u. a. aus der Gewichtszunahme der meisten Rekruten ersichtlich war.

Besoldung: Der Sold betrug damals 70 Rappen pro Tag, wo-

bei aber 20 Rappen für verlorene Ausrüstungsgegenstände und/oder für die Aufbesserung der Verpflegung zurückbehalten wurden. Somit wurden alle zehn Tage 5 Franken Sold ausbezahlt. Einen Lohnausgleich kannte man damals noch nicht.

Heute erhalten die Rekruten einen Tagessold von 4 Franken sowie einen zusätzlichen Lohnersatz von 43 Franken. Als besondere Privilegien sind noch die heutigen grosszügigen Wochenendurlaube sowie die Gratisbahnfahrten zu erwähnen.

Unerfreuliches: Solches ereignete sich beispielsweise, als Rekrut H. aus Berneck kurz vor der Entlassung aus der RS ins Schwadronsbüro zitiert wurde. Dort wurde ihm ein Pferdetausch mit einem anderen Rekruten vorgeschlagen. Es wurde ihm unterbreitet, dass für den elterlichen Landwirtschafts- und Winzerbetrieb ein ruhigeres Pferd nützlicher wäre. Da H. sein prächtiger «Eidgenoss» ans Herz gewachsen war und er sich auf die Rückkehr nach Berneck freute, wollte er in dieses Vorhaben nicht einwilligen. Bei weiteren «Erpressungsversuchen» sagte H. seinen Vorgesetzten, dass er u. a. auch von Korporal S. aus Berneck zu seinem Verhalten ermuntert worden sei.

Daraufhin wurde Korporal S. von den Vorgesetzten wegen seines Verhaltens arg gerüffelt und es wurde ihm mit ernsthaften Konsequenzen gedroht. Als aber weiter nichts mehr geschah, erachteten wir den Fall als erledigt.

Zwei Tage vor der Entlassung mussten die Pferde dem Veterinär-Offizier zur Austrittsmusterung vorgeführt werden. Nach Besichtigung des betreffenden Pferdes machte der Veterinär einen Vermerk in lateinischer Sprache ins Pferdebüchlein und

Urlaub rar

Urlaub: Während der ganzen 15-wöchigen RS gab es einen zweitägigen und einen eintägigen Urlaub, der die Möglichkeit bot, nach Hause zu fahren. Sonntagsurlaube waren meistens halbtägig, die nur Besuche in der näheren Umgebung ermöglichten.

Es wurde den Rekruten auch angeraten, das Zürcher Niederdorf zu meiden, weil dort die Ansteckungsgefahr für Geschlechtskrankheiten gross sei. Und wenn ein Rekrut erkrankte würde, hätte er die ganze RS zu wiederholen. Die Neugier lockte uns aber erst recht dorthin, wo wir dann auch öfters unsere Vorgesetzten antrafen...

Während des Urlaubs war es nicht gestattet, sich ohne Uniform auf die Strasse zu begeben. Bei Restaurantbesuchen musste der Säbel an der Garderobe abgegeben bzw. abgestellt werden. Betrat ein Offizier das Restaurant, mussten sich die Soldaten erheben und Achtungstellung annehmen.



Kein Hang ist zu steil, um nicht im Galopp überwunden zu werden.

erklärte dem Rekruten, dass sein Pferd am nächsten Tag zusammen mit kranken Pferden in die Pferdekuranstalt in Bern eingeliefert werde. Rekrut H. wurde durch diesen mutwilligen Bescheid so hart getroffen, dass er weinte wie ein kleines Kind. Die ganze Mannschaft war über das unverschämte Vorgehen empört, aber niemand war gewillt, sich für H. einzusetzen, da wir eben vor der Entlassung standen und man sich nicht noch weiteren Schikanen aussetzen wollte.

Schöne Erinnerungen: Dieser Bericht wäre unvollständig, wenn ich nicht auch einige gefreute Erlebnisse erwähnen würde. Dies ist beispielsweise die Ge-

selligkeit, welche wir manchmal abends in der Zürcher Militärkantine erleben durften. Dort sangen wir oft Soldaten-, aber auch Lumpenlieder, unter Begleitung zweier musizierender Kameraden. Wegen des überaus freundlichen Wesens der Wirtin und des Bedienungspersonals wurde für uns die Kantine zu einem beliebten Aufenthaltsort. Sogar nach der Rückkehr aus den Urlauben oder vom Ausgang in die Stadt richteten wir es öfters so ein, dass wir vor dem Zimmerverlesen noch schnell die Kantine besuchen konnten. Besonders schöne Erlebnisse waren für uns jeweils die Ritte durch die Stadt Zürich. Das Geklapper der Pfer-

dehufe auf dem Hartbelag lenkte die Aufmerksamkeit der Stadtbewohner immer wieder auf die stolze Kavallerie. Wir kamen uns wie Könige vor, die vom hohen Ross herab das gaffende Fussvolk betrachteten.

Abschaffung der Kavallerie: Die zunehmende Motorisierung der Armee und die neuen Kampfformen auf dem Gefechtsfeld sowie eine Kosten-Nutzenanalyse bewogen das EMD, 1972 die stolze Kavallerie aufzulösen. Ich vermute aber, dass auch der längst unüblich gewordene Führungsstil der Vorgesetzten einen massgeblichen Grund für die Liquidation der Kavallerie darstellte.